

# Von Schulmeistern und Schulstuben : die Anfänge des Schulwesens im Werdenberg

Autor(en): **Ackermann, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893089>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Von Schulmeistern und Schulstuben

## Die Anfänge des Schulwesens im Werdenberg

Otto Ackermann, Fontnas

*«Es soll uns genug seyn hier nur darauf hinzuweisen, dass wir zwar sechs Winter-schullen in der Gemeind haben, deren Lehrer aber (man erlaube mir den Ausdruck) nicht wie Ziegenhirten bezahlt werden und in denen nicht einmal richtig Silbieren, Schreiben und Lesen gelehrt, noch irgend einen Unterricht in unserer Sprache, im Rechnen, in der Sittlichen Bildung oder irgend einer für das menschliche Leben nöthigen Grundwahrheit ertheilt wird.»*

Markus Vetsch, Rede vor der Gemeinde Grabs am 6. Januar 1805.<sup>1</sup>

**G**egenüber unserem sich ständig noch weiter entfaltenden Schulwesen hat die Schule im Werdenberg in den fast drei Jahrhunderten seit der Reformation bis zur Französischen Revolution – es ist die Zeit der Untertanenschaft unter den Glarnern, Schwyzern, Zürichern – fast noch mittelalterliche Züge. Die Schule des 16. und 17. Jahrhunderts hat mit der heutigen bestenfalls noch den Namen gemeinsam. Der Unterschied besteht zunächst nicht einmal in den unglaublich knappen finanziellen Mitteln und den sich daraus ergebenden dürtigen Lehrergehältern und «Schulanlagen», sondern vor allem in den Köpfen der Menschen: Innerhalb einer vorwiegend traditionell geprägten bäuerlichen Bevölkerung konnten Bildung und Ausbildung, Entfaltung und Aufstieg nicht als Aufgabe einer öffentlichen Schule begriffen werden. Einer allgemeinen Schulpflicht stand bis weit ins 19. Jahrhundert die allgemeine Kinderarbeit in der Landwirtschaft, später auch in der textilen Heimarbeit und der Frühindustrialisierung entgegen. Nur für wenige waren «höhere» Kenntnisse erstrebenswert: Pfarrer, Ärzte, Kanzleipersonal einer rudimentären Verwaltung. Seit jeher waren Stadt und Bürgertum der Ort, wo Schulen entstanden. Die einheimische Führungsschicht schickte ihre Söhne wohl in auswärtige Schulen. Zufällig und dürtig sind die Zeugnisse, welche die Organisation der vorhelveti-



**Der Wartauer «Gmaistorggel» entstand bei der Errichtung des 1. Schulfonds nach 1618 zur Kelterung des Weins aus dem neu errichteten Rebberg Wolfgarten, dessen Zehnten ganz der Schule zugute kam. (Bild: Otto Ackermann, Fontnas.)**

schen Schulen im Werdenberg bezeugen; auch wenn sie zu einem Gesamtbild zusammengestellt werden, ist es unausweichlich, dass die direkt Beteiligten der ersten Schulen, die Lehrer und Schüler, hinter den organisatorischen Belangen verschwinden.

### Religiös-politische Grundlagen der Volksschule

Die Ausbreitung der Schulen auf dem Lande steht in engstem Zusammenhang mit der religiösen und der politischen Entwicklung: «Der Unterricht gehörte zu den Aufgaben der Kirche und des Staates. Die protestantische und die katholische Reform ermöglichten es, die Volksschule zu verallgemeinern. Die Verwaltung, die sich von den städtischen Zentren ausdehnte, war auf eine wachsende Alphabetisierung der Bevölkerung angewiesen.»<sup>2</sup> Damit ist vor allem die Durchsetzung der absolutistischen Herrschaftsform gemeint, die nur mit einer wachsenden Anzahl von Plakaten, Flugschriften und Erlassen die Un-

tertanen erreichen konnte. Hand in Hand damit gingen die Bedürfnisse der Kirche, welche die Schule überall direkt kontrollierte und so die Rechtgläubigkeit bestärkte. In erster Linie ging es darum, sich durch Lesen und ein wenig Schreiben die richtigen Antworten im Fragespiel des Katechismus einzuprägen. Die Grundschule war also rudimentär; die Kinder besuchten die Stunden nur unregelmässig, und trotzdem war der Alphabetisierungsgrad gegenüber den Nachbarländern bemerkenswert.

Im Zuge der Aufklärung verbreiteten sich Bücher und Flugschriften in so steigender Zahl, dass die Zensur davor kapitulieren musste. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreiteten sich die bürgerlichen Lesegesellschaften von den Städten aus auch in ländliche Gebiete. Neben der Bereitstellung der Bücher und Zeitschriften waren sie ein wichtiger Ort gemeinsam

<sup>1</sup> Nach J. Gabathuler 1981, S. 292.

<sup>2</sup> De Capitani 1986, S. 497.

verbrachter Freiheit; die gemeinsame Lektüre zielte auf eine Reform des öffentlichen und privaten Lebens: «Der Wunsch, die Welt durch die Verbreitung des Wissens zu verbessern, ist ein Grundzug des Denkens dieses Jahrhunderts.»<sup>3</sup> Innerhalb der ökonomischen Gesellschaften wurde vor allem die Modernisierung der Landwirtschaft im Hinblick auf den technischen Fortschritt diskutiert.

### Die ersten Schulen

Über die Anfänge des Schulwesens in den einzelnen Kirchspielen des heutigen Bezirks Werdenberg liegen nur verstreute Nachrichten vor, die schon seit langem gesammelt und bekannt sind: «Die ersten Schulmeister waren die Geistlichen; seit wann dieselben nebst dem Hirten- noch den Schulmeisterstab übernahmen, weiss man nicht. Die Einführung des Katechismus sowie des Kirchen- (d. h. des Psalmen-) Gesangs, diese zwei so wohlthätigen Neuerungen im Anfang des 17. Jahrhunderts auch in diesen Gegenden, beförderten auch hier den schon damals seit längerer Zeit begonnenen Unterricht der Jugend. Die Schulen wurden von den evangelischen Geistlichen in ihren Pfarrhäusern und nur im Winter gehalten, je eine in jedem Kirchspiele», schreibt Pfarrer Sulzberger in seinem Überblick über das ostschweizerische Schulwesen vor der Französischen Revolution.<sup>4</sup> Die frühesten Stiftungen und Schulfonds gehen auf den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück.<sup>5</sup> Die erste Nachricht von einer Schule reicht aber zurück ins Jahr 1560, als die Werdenberger die Glarner Herren um die Errichtung einer Schulsteuer zugunsten einer offenbar schon bestehenden Schule baten.<sup>6</sup> Nebst der Äufnung von Schulfonds aus privater Hand sollten die Einkünfte besonderer Gemeindegüter, vor allem aus dem Weinbau, für die Schule verwendet werden, wobei die Landesherrn durch ihren Verzicht auf Abgaben das Ihre dazu beisteuerten. Auch ist nur zu verständlich, dass die Gemeinden darauf achteten, dass einer der Ihren die Schulmeisterei sozusagen im Nebenberuf zu einem möglichst geringen Gehalt übernahm oder sogar Unterstützungspflichtige oder zurückgekehrte Söldner gewählt wurden. Aus den verstreuten Nachrichten zu den einzelnen Gemeinden sollen im folgenden die wichtigsten ausgewählt und vorgestellt werden, soweit sie von den Chronisten des 19. Jahrhunderts aufgearbeitet oder in einer Mo-

nographie zur Schulgeschichte der einzelnen Gemeinden aufgearbeitet sind.

### Wartau

Die Geschichte der öffentlichen Schulen beginnt mit der Errichtung einer Pfründe: Die Zehntgelder eines neu anzulegenden Weinbergs sollten für die Gründung einer Schule verwendet werden, «Letztlich dess Zehenden halber, soll der einer Gmeind dasselben an ein Schuel u. sonst nirgend-anderst zuverwendet auf u. übergeben seyn. Also u. dergestalten dass derma ein ehrliche Persohn zu einem vogt geben werde, der solchen dahin er gehört richte u. anlege».<sup>8</sup> Um Missbräuche zu verhindern, mussten sich die künftigen Wolfgartenwinzer verpflichten, zur Kelterung einen neuen Torkel zu bauen. Dieser Gemeindetorkel gegenüber dem Rathaus hat unlängst als Teil des neugebauten Kindergartens eine neue und noch direktere Aufgabe im Dienste der Schule bekommen. Die Einkünfte aus der Wolfgartenstiftung, die abhängig waren vom jährlichen Weinertrag, reichten nicht immer aus zur Begleichung der Aufgaben; der Wartauer Spenvogt verzeichnete mehrere Darlehen an den Schulvogt.<sup>9</sup> Erst nach 1700 wurde die Gemeinde in Schuldrittel aufgeteilt,

**Frontispiz des geschichtlichen Gedenkspiels von Jakob Kuratli zur Schulhauseinweihung in Trübbach am 20. Oktober 1963. Das Spiel veranschaulichte die Entstehung des Wolfgartenbriefs von 1618.**

Gründung  
einer Schule in Wartau  
21no 1618



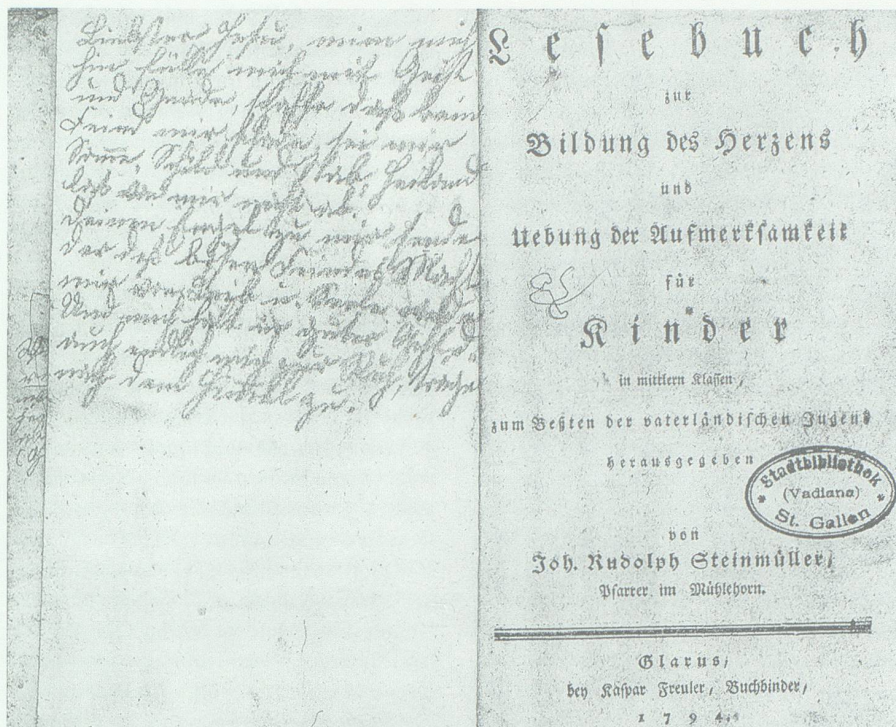
welche aber durch die Schulpfrundverwaltung einheitlich verwaltet wurden.

Kuratli vermutet aber, dass tatsächlich erst ab 1630 eine bescheidene Schule in Gretschins abgehalten wurde: Missernten, die Einflüsse des 30jährigen Krieges, die Pest von 1629 standen einer früheren Eröffnung im Wege. Dieser Pest erlegen war auch der grosse Förderer einer Wartauer Schule, Pfarrer Hans Balthasar Suter. Aus den Eintragungen seines Nachfolgers, Herkules Tschudy, im ersten, von ihm selbst eröffneten Pfarrbuch mit Tauf- und Eheregister geht hervor, dass seit 1630 zwei evangelische Flüchtlinge aus Kreuznach in der Pfalz, Johannes Caseus (oder Käs) und Vitus Blasius, als Schulmeister im Wartauschen wirkten.<sup>10</sup> Die Eintragungen in den Pfarrbüchern lassen weiter erkennen, dass ab der Mitte des Jahrhunderts einheimische Schulmeister für kürzere oder längere Zeit die «Schul» betrieben – wo, ist nicht bekannt. Oft mussten die Pfarrer einspringen, wenn sich niemand für diese Aufgabe finden liess.<sup>11</sup>

Da aber die Lehrergehälter alles andere als einträglich und die Schulmeisterei kaum befriedigend war, ist anzunehmen, dass des Lesens und Schreibens kundige Mitglieder der dörflichen Oberschicht ihre Fähigkeiten, zu lesen und zu schreiben, wenigstens zeitweise an lernwillige Kinder aus dem Kirchspiel weitergaben.

Der Sohn des bekannten und vermöglichen Landamanns Jakob Müller<sup>12</sup>, Hans Luzzi Müller, seit 1654 verheiratet mit der Landamannstochter Kleophea Sulser, soll während Jahren der einzige Lehrer von Wartau gewesen sein und in Fontnas unterrichtet haben. Da der oben erwähnte Johannes Caseus bis gegen 1653 nachweisbar ist, ist anzunehmen, dass er dessen Nachfolger war und in seinem Privathaus in Fontnas Unterricht erteilte. Aber schon 1652 ist im Pfarrbuch Gretschins ein Wilhelm Sulser als Schulmeister erwähnt, der später als Seckelmeister und Richter amtierte.<sup>13</sup>

Der Sohn des oben erwähnten Hans Luzi Müller folgte seinem Vater als Schlossweibel nach, nachdem er in Glarus die Schule von Steinmüller<sup>14</sup> besuchte und sich auch in St.Gallen ausgebildet hatte. 1684 folgte ihm sein Bruder Hans Müller im Amte; er soll ein guter Schreiber und Schriftenmaler gewesen sein. Seinen Neffen und Gesamt-erben – Hans Müller war kinderlos – schickte er 1697 nach Glarus zu Schulmeister Steinmüller.<sup>15</sup>



Erst mit der Helvetik setzte eine staatliche Schulpolitik ein. Bereits einige Jahre zuvor verfasste der Pfarrer, Aufklärer, Schulmann und spätere Erziehungsrat Joh. Rudolph Steinmüller als modernes Unterrichtsmittel ein «Lesebuch zur Bildung des Herzens».

Für die Ausbildung des eigenen Nachwuchses und die Organisation einer Schule interessierte sich neben den Pfarrern wohl hauptsächlich die vermögliche und beamtete einheimische Oberschicht; die Grundlagen für die Befähigung zu einfachen Ämtern wurden in einer einfachen Alphabetisierung gelegt, die eigentliche Ausbildung erfolgte aber auswärts. Aus dem Nachlass von Alexander Müller berichtet Reich-Langhans von einem Lehrvertrag zwischen Schlossammann Ulrich Müller und dem Schnitt- und Wundarzt Herkules Tschudi in Glarus im Jahre 1725.<sup>16</sup> Das dabei vereinbarte Lehrgeld von 240 Gulden für die dreijährige Ausbildung ist im Vergleich mit den damaligen Lehrergehältern geradezu fürstlich.

Ebenfalls als Schüler bei Schulmeister Steinmüller in Glarus bezeugt sind alle vier Söhne von Johann Müller, nämlich Alexander (geb. 1759) und Ulrich (geb. 1761) im Winter 1776/77 und die beiden jüngeren im Sommer 1781.<sup>17</sup> Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte Ulrich Reich für seine Kinder einen eigenen Hauslehrer ein; die älteste Tochter erhielt dazu noch Unterricht beim Pfarrer.<sup>18</sup>

Beim Zusammenbruch der alten Ordnung im Jahre 1798 gab es ausser dem Schulzim-

mer im Pfarrhaus Azmoos im Wartauschen wie in den übrigen Gemeinden des Bezirks nirgends eine öffentlich eingerichtete Schulstube.<sup>19</sup> Einzelne Meldungen gibt es auch von einer Schule am Walserberg, so schreibt der «Doktor» Heinrich Gabathuler in einem unveröffentlichten Manuskript: «Am Walserberg stand die Schule auf dem Gute Wiesli. Hier sah ich noch selbst als kleiner Knabe die unzweideutigen Reste der letzten Walser Schulbank.»

### Sevelen

Die Quellen berichten von der Errichtung einer Schule bzw. eines Schulfonds in Sevelen in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts – wie andernorts auch. Im Jahre 1637 schlossen sich 47 Bürger zusammen und wollten einen Schulfonds von 1180 Gulden errichten zur «Förderung des christlichen Unterrichts durch den Pfarrer, also einer Verbesserung seines Einkommens», und zur Bezahlung eines Stellvertreters für vier Monate pro Jahr. Anlass des Gesuchs vor dem Rat in Glarus war ein rascher Pfarrerwechsel, der einen geregelten Schulunterricht nicht gewährleisten konnte. Auf Drängen des glarnerischen Rates musste diese Schule schliesslich für alle Familien geöffnet werden.<sup>20</sup>

Unter den Beschwerdepunkten, welche die Werdenberger im Vorfeld des Landhandels zusammenstellten, wird unter Punkt XIII geklagt, dass man in der Gemeinde Sevelen die Erträge der Schulpfründe teilweise dem Pfarrer zugehalten habe, ohne dafür Lehrtätigkeit von ihm zu bekommen. Die Glarner replizierten darauf, dass der Pfarrer an sich das Recht habe, selber Schule zu halten, aber seit vielen Jahren zusammen mit der Gemeinde die drei Schulmeister bestellt und beaufsichtigt habe, wofür die 32 Gulden «Spesen» gerechtfertigt seien! Seit vier Jahren seien diese Zahlungen aber unterblieben; die Sache müsse noch besser abgeklärt werden.<sup>21</sup> In der Remedur, der nach dem

3 De Capitani 1986, S. 504.

4 Sulzberger S. 18.

5 Den Anfang macht Wartau mit dem bekannten Wolfgartenbrief von 1618; Sevelen und Grabs folgen 1637; ein Schulfonds in Sax wuchs bis 1669 auf 1805 fl. an; im Dorf Sax soll es um 1630 vorübergehend einen Schulmeister gegeben haben. Alle Daten nach Sulzberger.

6 Winteler 1923, S. 174.

7 Die wichtigsten Quellen sind identisch mit den Quellen des Kirchspiels Gretschins, die von J. Kuratli zusammengestellt worden sind. Eine Schulgeschichte ist von alt Schulrat Widrig begonnen und darauf im Auftrag des Schulrates Wartau durch alt Lehrer Mathäus Gabathuler 1986 veröffentlicht worden; vgl. Literaturverzeichnis.

8 Nach M. Gabathuler 1986, S. 22. Das Original ist verloren, der Text liegt vor in einer Abschrift aus dem Jahre 1754, vgl. Winteler 1923, S. 47. Dazu auch Reich-Langhans 1921, S. 140.

9 J. Gabathuler 1989, S. 42.

10 Die glarnerische Synode, der auch die Geistlichen des Werdenbergs angehörten, unterstützte verfolgte evangelische Gemeinden, besonders solche aus der Pfalz. Winteler 1952, S. 150.

11 Kuratli 1950, S. 143ff.

12 Zu ihm und zu den folgenden Mitgliedern der Müller von Fontnas vgl. Reich-Langhans 1921, S. 347.

13 Kuratli 1950, S. 148.

14 Der erste Steinmüller war ebenfalls als Glaubensflüchtling während des 30jährigen Krieges nach Glarus gekommen. Zur Leherdynastie der Steinmüller vgl. unten im Abschnitt über Glarus.

15 Reich-Langhans 1921, S. 311 und S. 346.

16 Reich-Langhans 1921, S. 315f.

17 Reich-Langhans 1921, S. 322.

18 Reich-Langhans 1921, S. 389.

19 Vgl. dazu den Beitrag von Hans Jakob Reich in diesem Buch.

20 Winteler 1923, S. 175. Nach Senn 1862, S. 156, haben Sevelen 760 Gulden, Glat und St. Ulrich 317 Gulden, der Sevelerberg 239 Gulden, Räfis 507 Gulden beigesteuert.

21 Vgl. Relatio Historico-Politica des Johann Peter Tschudi (bzw. Johann Heinrich Tschudi) von 1726.

Landhandel neu errichteten Landesordnung, ordnet der 10. Punkt, dass die Schule vom Pfarrer und vom Landvogt besser beaufsichtigt werde, «damit die Jugend in gueter Forcht Gotess auff erzogen und erhalten werden»; im übrigen sollen die Bestimmungen des Schulbriefs bis auf weiteres eingehalten werden.<sup>22</sup>

1799 hatte die Kirchgemeinde Sevelen sechs Schulen, zwei im Dorf (mit Sommerschule), je eine in Häusern, Rans, St. Ulrich und Räfis; die Lehrer, von den Hausvätern im Einverständnis mit dem Pfarrer gewählt, unterrichteten in ihren Wohnungen.<sup>23</sup>

### Das Schulwesen in den übrigen Gemeinden von Werdenberg

Wie für die andern Gemeinden, dürfte auch in Grabs die vorhelvetische Schulgeschichte aus verstreuten Nachrichten bestehen; systematisch zusammengestellt worden sind sie noch nirgends. Ein Schulfonds von 1940 Gulden soll gleichzeitig wie in Sevelen, also um 1637 herum, gestiftet worden sein.<sup>24</sup>

Um 1799 bestanden in Grabs wie in Sevelen insgesamt sechs Schulen, zwei im Dorf, zwei am Grabserberg, je eine in Stauden und im Städtchen Werdenberg.<sup>25</sup>

Das Dorf Gams kannte bis 1798 nur eine Schule, hatte aber in den drei Rhoden Dorf, Büel und Gasenzen Winterschulen mit vier Lehrern. Auch hier liegt eine ausführliche Schulgeschichte, basierend auf Quellenstudien, noch nicht vor.

Die gleiche Aussage muss man für den heutigen Bezirksmittelpunkt Buchs machen. Um 1800 sind vier Schulen im Dorf, in Altendorf, Räfis und Burgerau bezeugt. Trotz allem kann man sicher sein, dass sich auch in diesen Gemeinden das Schulwesen in den engen Bahnen der Zeit bewegte, da die Zusammensetzung der Bevölkerung sich kaum von jener der übrigen Dörfer unterschied. Nur wo ein, wenn auch bescheidenes, kleinstädtisches Bürgertum vorhanden war, entstand mit anderen Bedürfnissen für die berufliche Schriftlichkeit ein deutlicher Wille, eine Schule einzurichten; davon wird unten noch zu sprechen sein.

### «Melodie ging ab in viele andere Lieder»

Vor gut hundert Jahren hatte sich die allgemeine Schulpflicht und Schule als Aufgabe der Öffentlichkeit und die Bedeutung der Lehrerbildung durchgesetzt. Man wurde sich bewusst, einen weiten Weg von der Schulmeisterei bis zur Pädagogik zu

rückgelegt zu haben; historisch interessierte Lehrer schrieben Aufsätze und Untersuchungen zur Geschichte des Schulwesens. Im «Werdenberger & Obertoggenburger» erschien 1893 eine sechsteilige Artikelfolge von David Hilty-Kunz zur Geschichte des Schulwesens im Werdenberg. In diesen Zusammenhang gehört eine von einem P. B. gezeichnete Einsendung mit dem Titel «Eine Schulmeisterprüfung vor 150 Jahren. Auszug aus einem Bürgergemeindeprotokoll», deren Lektüre heute wahrscheinlich noch das gleiche Schmunzeln und Lachen hervorruft wie vor hundert Jahren und deshalb den Lesern nicht vorenthalten sein soll: «Nachdem auf geschehenes tödliches Ableben des bisherigen Schulmeisters die Notdurft erfordert, nach dem Wahlrecht zur Wahl eines neuen Schulmeisters zu schreiten und sich nun fünf Kompetenten gemeldet, so wurde vorderist von dem Pfarrer in einer Betstunde nach Matth. 19, V. 19 und 20 die Gemeinde zu herzlicher Erbittung göttlicher Gnade zu diesem Geschäft erinnert, sodann in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde die Singprobe mit den Kandidaten vorgenommen und nach deren Endigung dieselben im Pfarrhaus vor unterfertigten Personen noch weiter auf folgende Weise tentieret:

1. Martin Ott, Beck allhier, hat in der Kirche gesungen a) Jesus, meine Zuversicht etc. b) Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig etc. – hat noch viel Melodie zu lernen, auch könnte die Stimme besser sein. – Gelesen hat er Gen. 10, V. 26, buchstabiert V. 56 bis 29. – Das Lesen war ohne Fehler, im Buchstabieren machte er zwei Fehler. – Dreierlei Handschriften hat er gelesen – mittelmässig; drei Fragen aus dem Verstand beantwortet – recht. Des Rechnens ist er unerfahren.

2. Jakob Widmann, Webergesell, hat gesungen a) O Mensch beweine dein etc., b) Wer nur den lieben Gott etc. – Melodie ging ab in viele andere Lieder; Stimme sollte stärker sein. Gelesen: Jos. 19, 1–7 mit 6 Lesefehlern; buchstabiert Jos. 18, 23–26 ohne Fehler; dreierlei Handschrift gelesen; schwach; drei Fragen aus dem Verstand: hierin gab er *satisfactian*. – Rechnens ist er auch unerfahren.

3. Silvester Paur, Steinhauer und Musikus, hat gesungen a) Ein Lämlein geht etc., b) Mitten wir im Leben etc. – Mit allgemeinem *applausu* um der deutlichen Stimme, Kenntnis der Noten und gewisser Fassung des Tones willen. Gelesen: Jos. 19, 7–13;

buchstabiert 18, 21–23 ohne den geringsten Anstoss. – Dreierlei Handschrift gelesen, wobei er hat wohl fortkommen können. – Drei Fragen aus dem Verstand beantwortet: wohl. Diktando 3 Reihen geschrieben – hurtig und ohne Fehler. Im Rechnen hat er 2 Exempel von gleichen und 2 von ungleichen Zahlen nach den 2 letzten *speciebus* gemacht.

4. Martin Beugger, hat gesungen a) O Ewigkeit, du Donnerwort etc., b) Eins ist not etc., c) Liebste Jesu, wir etc. – gut. Gelesen und buchstabiert Gen. 10, 12–18 recht gut. – Dreierlei Handschriften fertig gelesen. – Ebensoviele Fragen beantwortet, so gut mans fordern kann. – 5 Reihen *Diktando* – geschrieben. – 1 Fehler; des Rechnens ist er unerfahren.

5. Anton Lorenz Maag. Gesang: Christ lag in Todesbanden etc. und: Zeuch ein zu etc. Kenntnis der Melodie fehlt. – Gelesen und buchstabiert: Gen. 10, 18–26, ging gut. – Dreierlei Briefe gelesen: mittelmässig. – So viel Fragen wohl beantwortet. – 3 Reihen *Diktando* – mit 4 Fehlern. Rechnen fehlt. Es wurde nun einmütig davon gehalten, dass der Paur und Beugger die kapabelsten, allein da dieselben fremd und ohne Vermögen, haben alle Anwesenden dem Pastori angelegen, dass er zu einem hiesigen inklinieren wolle, ob sie schon wissen, dass er die grösste Mühe mit ihnen habe, ihn zu informieren, er sei ja doch nicht gar so schlecht, und erbötig, Information anzunehmen; item sei ihre Aufführung bekannt und gut, wogegen dem Musikus nicht zu trauen. Pfarrer liess nun vortieren und wurde Martin Ott mit allen 12 Stimmen gewählt. Da Martin Ott allezeit *bonae famae* gewesen und die ganze Gemeinde *uno ore* den Pfarrer darum bittet, so gibt auch dieser im Vertrauen auf Gottes Segen sein Votum dem Martin Ott. Hierauf wurde unter herzlichem Segenswunsch des Pastoris mit dessen und der ganzen Gemeinde Befriedigung auf beiderseitiger Einigkeit das Protokoll beschlossen und unterfertigt.»

Wie ein Schildbürgerstreich wirkt diese Lehrerwahl: Trotz Gottes Segen und eindeutigem Ergebnis der Prüfung wählt «man» den Bäcker Martin Ott, den man offenbar von Anfang an wollte.

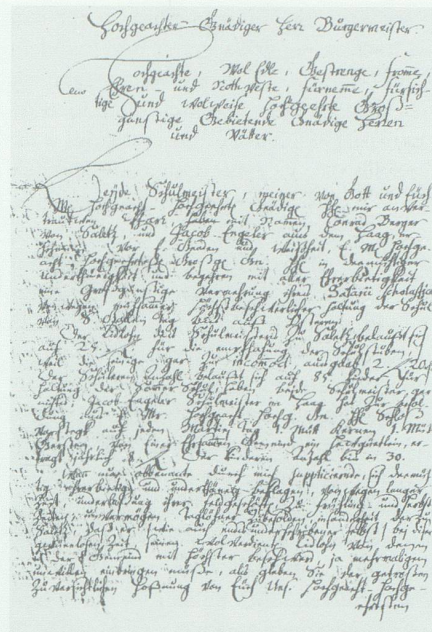
Die eingestreuten Latinismen zeigen, dass als Verfasser ein Pfarrer anzunehmen ist; ausserdem gleicht das Wahlprozedere den Vorschriften, welche in den Saxer Kommlichkeiten von 1754 vorgeschrieben werden.<sup>26</sup>

**Die Schulen im nördlichen  
Bezirksteil: Sennwald, Salez,  
Sax, Haag**

Schul- und Konfessionspolitik vermengen sich im Falle der katholisch gebliebenen Gemeinde Haag: Im Jahre 1634 verordnete der zürcherische Landvogt den katholischen Haagern den Gottesdienstbesuch beim eben neu eingesetzten Prädikanten Jost Grob in Salez. Zwar konnte dieser Befehl für den Sonntagsgottesdienst nicht durchgesetzt werden, wohl aber die Wochenpredigt, und Zürich bestand auf der Verpflichtung, die Kinder zu Grob in die Schule zu schicken. Die Tätigkeit des neuen Predigers und Schulmeisters war offenbar überzeugend: Die bisher katholischen Haager traten zum protestantischen Glauben über, wofür sie mit einer Mahlzeit auf Schloss Forstegg und Büchern beschenkt wurden.<sup>27</sup>

In den Saxer Kommlichkeiten, einer Beschreibung der Herrschaftsrechte und -pflichten von Landvogt Ulrich, regelt ein längerer Abschnitt das Wahlprocedere bei einer Vakanz in einer von den sieben Schulen der Herrschaft Sax-Forstegg. Dies musste darum ausdrücklich vermerkt werden, weil die Herrschaft zu entlegen war, als dass sich die Zürcher Examinatoren als Wahlbehörde ins Rheintal bemühten.<sup>28</sup> Darum hatte der Pfarrer Vakanz und allfällige Bewerber dem Landvogt zu melden. Dieser bestellte die beiden andern Pfarrer der Herrschaft als Wahlkommission und lud sie für die Prüfung auf Schloss. Dort mussten die «Kompetenten» Fragen «aus dem Verstand» und auch solche aus dem grossen und kleinen Katechismus beantworten, einen Psalm erläutern und eine kurze Probeschrift ablegen. Darauf hatten der Landvogt und die Pfarrer das Vorschlagsrecht; sie sollten aber den Wunsch des Ortspfarrers gebührend berücksichtigen, und der Vorschlag war den Herren Examinatoren, den Schulbehörden in Zürich, zu melden.<sup>29</sup> Darüber hinaus war der Landvogt für die Schulen von Sax und Frümisen überhaupt nicht mehr zuständig; den beiden Lehrern in Sennwald musste er Naturalien, dem Lehrer in der Lienz ausserdem drei Gulden, dem von Salez fünf Gulden, Ergänzungsleistung von drei Gulden und von Naturalien zukommen lassen.

In seiner «Beschreibung der Frey-Herrschaft Sax» aus dem Jahre 1741 streift Caspar Thomas, *Provisor Scholae* (Schulaufseher), auch das Schulwesen.<sup>30</sup> Er zählt die



«Hochgeachter Gnädiger Herr Bürgermeister, Hochgeachte, Wol Edle, Gestrenge, Fromme, Ehren- und Nothwerte, Fürnemme, Fürsichtige und Wolweise, Hochgeehrte Großgünstige Gebietende Gnädige Herren und Väter.» Brief aus dem Jahre 1716 von Ammann Hans Rudolf Dinner an das Konsistorium von Zürich um Erhöhung der Lehrerlöhne in Salez.

sieben Schulen auf, deren Gründungsjahr ihm unbekannt ist. Sie werden nur im Winter, «aber dannzumahl alle tag vor und nach mitag gehalten, und unterweisen die Schulmeister die Kinder im lesen schreiben und singen, auch lehrnen die Kinder die Frag Stückli, Lehrmeister, Psalmen und gebeter», während im Sommer ein freiwillige Lektionen am Sonntag und teilweise auch während der Woche stattfinden.<sup>31</sup> Erst 1714 wurde der Beginn von Martini, d. h. dem 11. Nov., auf Galli, d. h. den 16. Okt., vorverlegt, so dass nun bis Ostern gegen sechs Monate zur Verfügung standen.

Auf Antrag des Pfarrers von Sennwald war 1717 die Schule in der oberen Lienz eingerichtet worden, welche auch von den Kindern der Katholiken aus der untern Lienz besucht wurde, allerdings unter Bezahlung eines Schulgelds.<sup>32</sup>

Obwohl bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die Schule als solche nicht mehr bestritten war, blieb die Finanzierung der Lehrergehälter eine unsichere und für die Betroffenen höchst leidige Angelegenheit. Die Erträge aus den verschiedenen Schulpfründen reichten zum Lebensunterhalt

nicht aus, und das Schulgeld der Kinder hing vom regelmässigen Schulbesuch ab, der nur allzu häufig zugunsten der wichtigeren häuslichen Mitarbeit ausfallen musste.

Da von Zürich sicher ein grösseres Verständnis für das Schulwesen zu erwarten war, richteten Gemeinden und Lehrer wiederholt Gesuche um Subventionierung der Schule. So wandte sich 1716 «Hannß Konradt Berger schullmeister in Salez» an die Behörden: «Hochgeachte Ihr gnaden und weißheit Hh Herren Burger Meister, und Väter klein und großer Rächt & wie auch samtlich die Hoch und wollgelehrten Hh Herren Examinatoribus als oberste Schull Herren der hochberühmbten Stat Zürich», um anlässlich der Rückreise des Landvogts an ein vergebliches Gesuch vom vergangenen Herbst zu erinnern: Die Verlängerung der Schulzeit und weiteren Verpflichtungen wie die freiwillige Sommerschule und die Nachtschule seien nicht mehr länger mit den 25 Gulden zu leisten, die erst noch selber eingezogen werden müssten und von welchen zwei Gulden und dreissig Kreuzer für die Miete der Schulstuben draufgingen. Natürlich weiss er seine unschätzbaren Dienste an der Schuljugend und ihrer sittlich-religiösen Bildung – so gut es geht und in unbeholfenen Formulierungen – in Erinnerung zu rufen: «Muß ich auch mit den schullkindern in die Kirchen sy zum bäten anhalten. Klein und groß Catechißmi und daß gsang mit ihnen üben damit daß die Kinder nicht in der unwüßenheit daher leben, sondern in er Kantnus gotes und Götlichen dingen kommen, und die Kinder am heiligen sonntag zu Einem rechten Eyffer und ernst gehalten werden, in

22 Senn 1862, S. 198.

23 Sulzberger, S. 23.

24 Sulzberger, S. 19. Vgl. die Beiträge von Hans Lippuner über die Grabser Schulen und von Sabine Lippuner zu Markus Vetsch in diesem Band.

25 Sulzberger S. 24.

26 Vgl. Aebi 1983, S. 85.

27 Senn 1862, S. 155; Aebi 1983, S. 82ff.

28 Aus dem gleichen Grund wurden die drei Pfarrer nicht von Zürich aus visitiert, sondern mussten je zu zweit einen Bericht über ihren Kollegen abliefern.

29 Vgl. dazu auch Krebs 1923, S. 120.

30 S. 23. Abschnitt III: Von Ihrer Schul- und Kirchenordnung, Herausgegeben von Nicolaus Senn von Werdenberg.

31 Senn, S. 24.

32 Kreis 1923, S. 118f.

der nach mitag predig muß ich auch zu den jungen Knaben in ihre Stüll sitzen, wo ein ald ander nicht recht tähte, muß ich sie Züchtigen und alles unrecht abwehren, und daß ist vor dißem auch nicht brüchig gewesen.» Im weiteren bemängelt er, dass die sonst üblichen Holzlieferungen ausblieben: «So wäri mein gantz geringes und untertähniges Biten an Euch meine Gnädige Hh Herren und Väter, daß jhr Ewere gnaden händ auff thügind, und dem jeweilig schullmeister auch etwaß holtz mit theilin, daß man den guten lieben Kindern ein gute warme stuben machen könne, waß aber die schull an tröffen tut so sie länger ist gehalten worden, als vor dißem als von gallatag an biß auff ostern, so hat mann mir gar kein lohn gegeben, und hat schon 2 Johr an troffen.»<sup>33</sup> Dieser Bittbrief war begleitet von einem noch längeren Schreiben des Hannß Ruodolf Dinner, in welchem er die Forderungen der beiden Lehrer von Salez und Haag unterstützt.

Ein ähnliches Gesuch, «wie des Schulmeisters zu Frümsen Salarium möchte verbessert werden», liegt einem Protokoll vom 6. Mai 1728 zugrunde. Es wurde abgelehnt mit dem Hinweis, man habe schon früher veranlasst, «einiche Reben einzuschlagen und auß denenselbigen dem Schulmeister sein Salarium zu verbeßeren», doch leider sei das bis dato unterblieben.

### Ein Blick in die Umgebung

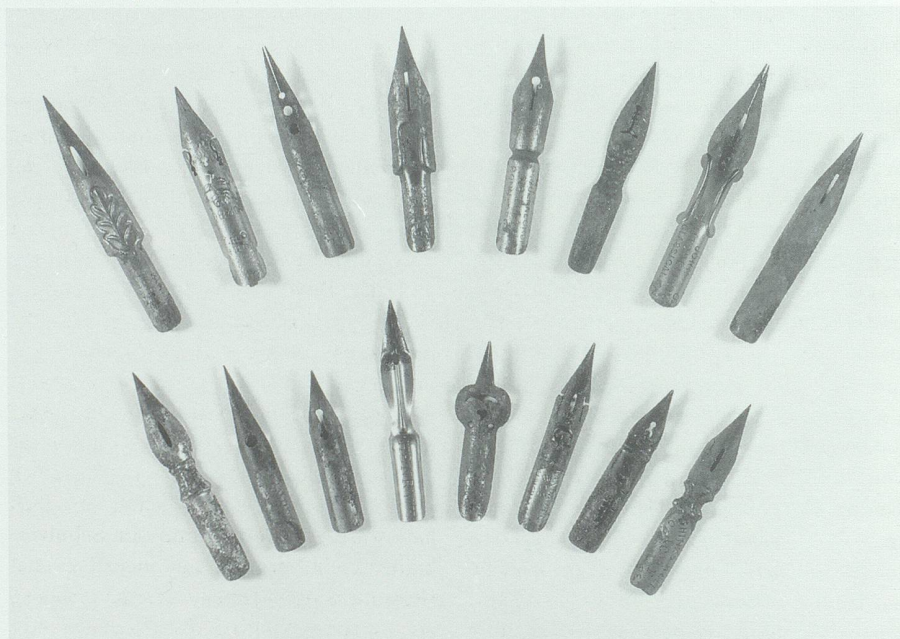
Bedeutung und Umfang des werdenbergischen Schulwesens lässt sich aber erst durch einen Blick in die Umgebung abschätzen. Die Schulverhältnisse bei den Glarner Landesherrn im Lande Glarus selbst unterschieden sich kaum von den werdenbergischen. Die Zwinglische Lateinschule in Glarus war nach kurzer Zeit wieder erloschen und erst nach 1700 auf halböffentlicher Grundlage mit Pfarrern als Lehrern wieder entstanden. Dagegen erhielt sich seit der Reformation eine konfessionell getrennte «deutsche» Schule. Auch hier entstanden die Gemeindeschulen, die meist von Pfarrern an den Kirchorten geführt wurden, im Verlaufe des 17., vor allem aber erst des 18. Jahrhunderts.<sup>34</sup> Die Familie Steinmüller, ursprünglich pfälzische Glaubensflüchtlinge, führte während mehrerer Generationen Schulen in Glarus, Jakob Steinmüller, der von 1748 bis 1782 als Pfarrer amete, führte dazu noch eine vortreffliche Privatschule zur Vorbereitung auf auswärtige höhere Anstalten.<sup>35</sup>

eine Stadtschule bezeugt,<sup>36</sup> die – neben den kirchlichen Schulen in Chur und Pfäfers – zu den ältesten des ganzen Raumes gehört, von welcher zwischen 1452 und 1528 21 Universitätsstudenten bekannt sind, während für das 16. Jahrhundert die Quellen fehlen. Im 17. Jahrhundert erscheinen die Schulmeister als Empfänger von Armenunterstützung; unklar ist auch, wieweit eine weltliche Schule sich von der kirchlichen Pfründe lösen konnte; zwischen 1723 und 1726 wurde das Städtchen sogar durch einen verbissen geführten Schulmeisterhandel erschüttert, bei welchem es um Wahlrechte für den Schulmeister ging. Eine Schulordnung von 1790 für die «Teütische Schuhl» sieht für Knaben eine achtjährige, für Mädchen bloss eine fünfjährige Schulpflicht an einer Winterschule vor, die – bei genügender Beteiligung – durch eine freiwillige Sommerschule von zwei Tagen ergänzt wird.

Im toggenburgischen Städtchen Lichtensteig<sup>37</sup> werden Schulen bereits im 15. Jahrhundert erwähnt, bis zur Reformation sind ausserdem 30 Studenten an Universitäten bezeugt, und auch die ersten fünf bezeugten Schulmeister haben ihre Ausbildung an Universitäten erworben. Im 16. Jahrhundert war der Schulbesuch das Privileg der Burgerskinder; der Schulmeister wurde vom Burgerrat (unter der Oberaufsicht des Landvogts als Vertreter des Abts als Lan-

desherrn) angestellt und für seine (nebenamtlichen?) Dienste mit Hauszins und Naturalien entschädigt. Von 1614 gab es eine Oberaufsicht für das ganze fürstbällische Schulwesen, welche sich nach dem Krieg von 1712 auf die katholischen Schulen beschränkte. Sie machte das Schulwesen zu einem Teil der Seelsorge und verband die Aufgabe der Schulmeister mit der Organisation der Gottesdienste. Mit der Intensivierung der Herrschaft im 17. Jahrhundert verlor die Gemeinde ihre Schulautonomie an die Kurie in St.Gallen und für die neu entstandene evangelische Schule an die Zürcher Synode. Ein Überblick über die Liste der katholischen und evangelischen Schulmeister bis zur Helvetik zeigt denn auch, dass in Lichtensteig die Schulmeister zwar weder politisch noch pädagogisch einflussreich waren, dass aber auch nicht ein «ausgedienter Soldat, ein falliter Handwerker oder entlassener Schreiber» angestellt worden wäre, «vielmehr waren es meistens Männer von überdurchschnittlicher Bildung, die Präzeptoren oft mit abgeschlossenem theologischem Studium, die Schulmeister meistens in bürgerlichem Ansehen stehend».<sup>38</sup> Ähnlich wie in Glarus und Wartau hat sich während des 30jährigen Kriegs ein Flüchtling um die vakante Schulmeisterstelle beworben, wurde allerdings abgewiesen. Es gibt auch Hinweise darauf, dass auswärtige

**Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Gänsefeder das übliche Schreibgerät. Die Stahlfedern waren zu teuer und setzten sich erst allmählich durch. Fundobjekte aus dem Schulhaus Grabserberg. Sammlung Hansruedi Dietschi, Werdenberg. (Bild: Hansruedi Rohrer, Buchs.)**





**Oft musste der Schulmeister selber für ein geeignetes Lokal, eine «Schul-Stube», in einem günstig gelegenen Hause besorgt sein. Jan Steen, Jungen- und Mädchenschule. (Edinburgh, National Galleries of Scotland.)**

Kinder die Schulen in Lichtensteig besuchten und beim Schulmeister (zur Aufbesserung des Lohns) oder bei andern Bürgern wohnten. Aus diesen Beispielen lässt sich erkennen, dass eine bürgerliche Beamten-schicht, die vor allem in den Landstädten anzutreffen ist, ganz andere mentale und finanzielle Voraussetzungen für den Unterhalt einer Schule aufbrachte. Trotz zeitweiser Kompetenzstreitigkeiten sorgten gemeinsame Interessen der Bürger sowie der geistlichen Obrigkeit besser für das Schulwesen und den Anschluss an die Weiterbildung (Lateinkenntnisse), als dies die rein ländlichen Gemeinden bzw. Kirchspiele kannten.

### **Bildung im Sinne der Herrschaften**

Ein wichtiger Anstoss zur Schulbildung war die Religion; ihre Instruktion gründete auf Bibel und Katechismus, und dies setzte die Schriftlichkeit voraus. Die Glarner Synode soll 1690 beschlossen haben, gegen «die grosse Unwissenheit unter ihren Unterthanen und das unfleissige Halten der Schulen die Pfarrer zu ermahnen, sie fleissig zu halten, zugleich aber vom werdenbergischen Landvogte einen Bericht über den Stand der Dinge, so wie Vorschläge zu Abhülfe abzuverlangen, damit nachher der glarnerische Rath eine Regel ma-

chen könne, diesen Übelständen ein Ziel setze».<sup>39</sup> Die gleiche Behörde setzte sich 1776 für bessere Schulbedingungen in Wartau ein. Zwar machten die kirchlichen und weltlichen Behörden die Erlaubnis zur Konfirmation und zur Verheiratung vom Ausweis des Lesens und Schreibens abhängig; diese Vorschrift konnte aber leicht umgangen werden, etwa durch auswärtige Trauung.<sup>40</sup>

Die so geförderte Bildung entsprang keineswegs idealistischen Vorstellungen von der Hebung der allgemeinen Volkskultur oder den Bildungschancen der Landbevölkerung. Sie stellte ein Element der Herrschaftsstabilisierung dar – man denke an die Bedeutung der von den Landesherren eingesetzten Pfarrer für das öffentliche Leben! Darum waren die Bemühungen der Pfarrherren um die «Schul» wohl für einen Teil der Bevölkerung hochwillkommen, für den anderen eine lästige Pflicht, die man zeitlich und finanziell möglichst klein halten wollte.<sup>41</sup> Eine genauere Untersuchung einer «Schulpolitik» der Landesherren oder der Evangelischen Synode Glarus steht noch aus. Das gleiche gilt natürlich auch für die Zürcher Herrschaft Sax; auch hier wäre zur Beurteilung der Schulverhältnisse ein Vergleich mit andern zürcherischen Landgebieten anzustellen. Ebenso müssten die bisher beigebrachten und eher

verstreuten Nachrichten über die Schulorganisation im Zusammenhang mit einer demographischen und sozialen Struktur-analyse der Bevölkerung gesichtet werden. Wir müssten mehr Detailwissen zu den Lebensgewohnheiten der einheimischen Beamten-schicht der Richter, Seckelmeister oder Steuervögte haben. Der nach 1750 beobachtete Aufstieg landwirtschaftlicher Unternehmer brachte auch neue Bildungsbedürfnisse.<sup>42</sup> Von Interesse wären auch Untersuchungen, auf welche Weise sich die Kinder begüterter Eltern auf den Besuch höherer Schulen ausserhalb des Ländchens vorbereiteten.<sup>43</sup>

### **Die Alphabetisierung der Landbevölkerung**

Die vorliegende Untersuchung zum Schulwesen der Werdenberger Kirchspiele während der Glarner Zeit hat nur lückenhafte Einzelnachrichten zutage gefördert. Dass die künftigen einheimischen Amtsträger sich ihre nötigen Kenntnisse im Lesen und Schreiben zu organisieren verstanden, darf angenommen werden. Welche Früchte die vor allem von den Pfarrern verlangte und religiös-bildungspolitisch motivierte Unterweisung getragen hat, ist schwerer auszumachen. Als indirekte Hinweise darauf sind Bücher und Schriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert anzusehen, die auf Estrichen und in Truhen die Zeiten überdauert haben; ihren Aussagewert zusammenzufassen ist für unser Gebiet unmöglich. Der bisher einzige systematische Versuch zur Erfassung der Alphabetisierung wurde meines Wissens bis jetzt erst für die Pfarreien der Zürcher Landschaft gemacht; die Ergebnisse lassen sich vergleichen mit den

33 Brief vom 8. Juni 1716. Staatsarchiv Zürich.

34 Winteler 1954, S. 165.

35 Winteler 1954, S. 166.

36 Vgl. dazu zu allem Folgenden Stucky 1982.

37 Vgl. zum Folgenden Müller 1963.

38 Müller 1963, S. 20.

39 Sulzberger, S. 19.

40 Winteler 1954, S. 165.

41 Vgl. dazu Schindler 1986, S. 229 und S. 232.

42 Vgl. Schindler 1986, S. 217ff., spez. 229: «Der Kontakt [der Hilty] mit den gehobeneren Kreisen des Glarnerlandes in der ersten Hälfte des [18.] Jahrhunderts hatte zudem eine Annäherung an höhere Bildung zur Folge, die unter anderem dazu führte, dass aus dem Geschlecht Hilty die ersten graduierten Mediziner hervorgingen.»

43 Vgl. dazu Gabathuler 1981, S. 1–13, und den Beitrag von Sabine Lippuner in diesem Band.



Einzelbeobachtungen aus unserem Gebiet und decken sich vermutungsweise recht gut; sie sollen daher etwas ausführlicher referiert werden.

Ausgehend von den mehr oder weniger systematischen Eintragungen der Zürcher Pfarrer in ihren Pfarrbüchern – sie bilden für die damalige Zeit einmalige Bevölkerungsverzeichnisse –, hat M.-L. von Wartburg-Ambühl die Alphabetisierung und Lektüre am Beispiel der Zürcher Gemeinden der Zeit vor der Französischen Revolution untersucht.<sup>44</sup> Die Pfarrer hatten den Auftrag, in regelmässigen Abständen ein «verzeichnuss aller ihrer anvertrauten Haushaltungen» anzulegen, mit Angaben über Alter und Kenntnisse der einzelnen Personen. Dazu gehörten Angaben über die Lese- und Schreibfähigkeit sowie den Bücherbesitz. Es gelingt ihr – wie zu vermuten war –, nachzuweisen, dass die Gemeinden entlang des Zürichsees höhere prozentuale Anteile an Lesefähigen aufwiesen als in den typischen Ackerbaugebieten, und dass der Alphabetisierungsgrad von mehrheitlich unter 50 Prozent im 17. Jahrhundert sich im 18. Jahrhundert markant verbessert: Es scheint, dass für weite Bevölkerungsschichten die Voraussetzungen rechtlicher, sozialer und institutioneller Art gegeben sind, verhältnismässig leicht einen bestimmten Bildungsgrad zu erreichen. Von einer gewissen Stufe an wird jedoch eine Aufwärtsentwicklung, wenn auch nicht gänzlich verhindert, so doch zumindest erschwert.<sup>45</sup> Dies gilt vor allem für die landwirtschaftlich dominierten Dörfer<sup>46</sup>, und erwartungsgemäss steht das dünn besiedelte Zürcher Oberland mit seinen verstreuten Siedlungen ganz am Schluss, weil dort der Besuch einer Gemeindeschule in der Nähe der Dorfkirche rein topographisch erschwert ist und weil andererseits das Bevölkerungswachstum auch vor allem in den entlegenen Fraktionen stattfindet, so dass die kirchliche Organisation der Schule nicht mehr genügt. Eine rasche Verbesserung der Alphabetisierung lässt sich erst mit der Verbreitung der Verlagsindustrie beobachten, die – trotz der zunehmenden Kinderarbeit – mindestens langfristig einen Umschwung der Geisteshaltung mit sich brachte und das Bedürfnis nach Lektüre- und Schreibfähigkeiten verstärkte. Es ist anzunehmen, dass in unserem Gebiet mit einer vergleichbaren Struktur ähnliche Faktoren die zunehmende Alphabetisierung der Bevölkerung bestimmten.

**In besonders schön ausgestalteten Examens- oder Osterblättern legten die Kinder vor der Öffentlichkeit von ihrem Können Zeugnis ab. Blatt aus einem Goldenen Alphabet. Werdenberg (18. Jh.) Sammlung Hansruedi Dietschi.**

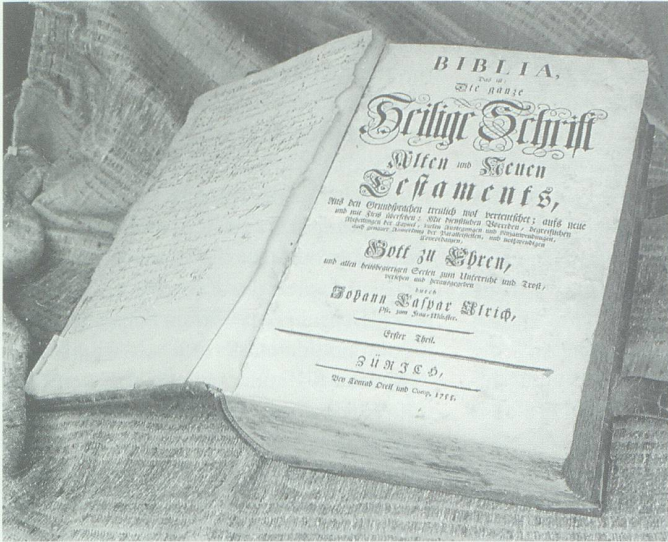


Die pfarrherrlichen Aufzeichnungen in den reformierten Gemeinden des Kantons Zürich erlauben auch einen Überblick über Anzahl der Bücher pro Haushaltung und eine genauere Erfassung der Lesegewohnheiten. Nach 1700 kann man in fast allen Haushaltungen zwei und mehr Bücher feststellen, und während des ganzen Jahrhunderts steigt der Bücherbestand relativ bescheiden an, bis zu etwa zwei Büchern pro Person; dabei stehen jetzt natürlich Haushaltungen mit gar keinen Büchern solchen mit einem recht ansehnlichen Bücherbestand gegenüber.<sup>47</sup> Die hauptsächlichlichen Familienbücher, allen voran die Familienbibel, wurden oft über Generationen vererbt: «Der Bücherbesitz vieler Bewohner der Zürcher Landschaft ist denn auch mehr Hausrat als aktueller Lesestoff. Er gehört häufig zum Inventar eines Hauses,<sup>48</sup> der auch für den Schulunterricht verwendet wurde. Die wenigen Neuanschaffungen – die Ausgaben für Bücher waren für die meisten ein Luxus<sup>49</sup> – wurden vor allem durch die Pfarrer vermittelt oder bei Hausierern gekauft. Die Arbeiter der textilen Verlagsindustrie waren für ihren Lesehunger bekannt und verschafften sich den Lesestoff über ihre Kontakte zur Stadt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden aber auch Lesegesellschaften, die Leihbibliotheken mit einem verbesserten Angebot zusammenstellten. Beim Lesestoff überwiegen anfangs die Bücher, die für die evangelische, obrigkeitliche Glaubensauffassung grundlegend sind, so die Bibel mit dem Alten und Neuen Testament, besondere Psalmen-

bücher und offizielle Auslegungs- und Gebetsbücher sowie die Katechismen als Lehrbücher, gefolgt von der Erbauungs- und Andachtsliteratur, die im 18. Jahrhundert den Menschen mit seiner Lebenslast begleiten und trösten und Wegbereiter des Pietismus<sup>50</sup> sind oder ihm direkt angehören.

Direkte Anleitung für das Alltagsleben gaben verschiedene Sachbücher, die aber eine geringere Verbreitung hatten; die weltliche Literatur umfasste vor allem historische Werke, da diese ebenfalls ein moralisch-erzieherisches Ziel hatten. Rein praktischer Natur waren die medizinisch-pharmazeutischen Bücher zu Hausmitteln und Pflanzen, welche abgerundet wurden durch die belehrenden und unterhaltenden Kalender. Insgesamt waren in der erwähnten Untersuchung 223 Buchtitel fassbar, die ein kulturelles Niveau aufwiesen, das von dem einer gebildeten Elite deutlich unterschied.

Für die Zeit von 1630 bis 1760 kann man von durchwegs statischen, das heisst auf Tradition und Bewahrung ausgelegten Bildungsverhältnissen sprechen. Wie weit dann aufklärerisches Gedankengut in die Lektüre oder sogar Schule eindrang, ist kaum festzustellen, obigkeitlich jedenfalls war es unerwünscht: «Noch am Ende des 18. Jahrhunderts sollte die Landbevölkerung aus ihren Lesestoffen vorwiegend lernen, fromm zu denken, praktisch zu handeln, mit ihrem Los zufrieden zu sein und Befehle auszuführen. Lektüre, die zum Nachdenken anregte, war ebenso verpönt wie Lesen zur reinen Unterhaltung.»<sup>51</sup> Trotzdem konnte nachgewiesen werden,



**Die religiöse Unterweisung in Katechismus und Bibellektüre war seit der Reformation eine Grundlage für die Errichtung von Schulen auf dem Lande. Hausbibeln und erbauliche Schriften bildeten den kleinen Bücherschatz einer Familie. Hausbibel aus dem 18. Jh. (Bild: Hansjakob Gabathuler, Buchs.)**

dass der Alphabetisierungsgrad von ungefähr 35 Prozent der männlichen Bevölkerung zur Zeit des 30jährigen Kriegs bis zur Französischen Revolution auf 80 Prozent anstieg und gleich hoch lag wie etwa in Schottland. Dies wird in Zusammenhang gebracht mit vergleichbaren Anstrengungen der protestantischen Kirchen, während in Frankreich oder England der Alphabetisierungsgrad von 25 Prozent auf höchstens 50 bzw. 40 Prozent kletterte.<sup>52</sup>

### Bildung und Ökonomie

Dieser Blick auf die Schulbildung und Alphabetisierung in einer wissenschaftlich untersuchten Region erlaubt uns, die verstreuten und eher zufälligen Nachrichten zur Geschichte der Gemeindeschulen und Schulbildung in unserer Region besser zu verstehen. Keinen Schlüssel dazu liefert die heute selbstverständliche Vorstellung von der Notwendigkeit von Schule und von einer allgemeinen Schulpflicht sowie einer öffentlichen Schulorganisation. Auch hier ist nämlich zu fragen, für welche Teile der Bevölkerung und in welcher Hinsicht eine Alphabetisierung ein erstrebenswertes Ziel darstellte. Die Beispiele zur Schulbildung der Müller von Fontnas als typischer Vertreter einer dörflichen Beamten-schicht zeigten, dass es ihnen wohl gelang, ihren Nachkommen die nötigen Fähigkeiten für die Ämter zu vermitteln. Eine Ausdehnung der Schule auf weitere Kreise setzte eine grössere Zahl von Leuten voraus, denen die so erworbenen Fähigkeiten nützlich waren. Sie setzte mit andern Worten eine soziale Mobilität voraus, die kaum vorhanden war und zuerst nachgewiesen

werden müsste. Eine wesentliche Änderung dieser Situation trat Mitte des 18. Jahrhunderts ein, als eine landwirtschaftliche Spezialisierung und gewerbliche Differenzierung mit einem Aufschwung des Handels einsetzte.<sup>53</sup> Dies ging wiederum mit einem grundsätzlichen Bewusstseinswandel einher, der in den Jahrzehnten vor der Französischen Revolution weite Bereiche des Lebens und über Bücher und Bildung auch eine neue Elite erreichte und formte.

### Markus Vetsch als Schulpolitiker

Ein Beispiel für diesen Bewusstseinswandel vor der Französischen Revolution ist der Grabser Markus (Marx) Vetsch, der nicht nur die neuen ökonomischen Möglichkeiten erahnte und erfasste, sondern sie mit aufklärerischen Ideen verband und zu einem eigentlichen Bildungsprogramm für seine Mitbürger ausgestaltete.<sup>54</sup> Wie dem Toggenburger Ueli Bräker, mit dem er bekannt, wenn nicht sogar befreundet war, eröffneten auch ihm die Bücher den Zugang zu einer ganz neuen Welt. Nach dem Vorbild der Lesegesellschaften<sup>55</sup> begann er nach 1790 auch im Werdenberg eine Art Lesezirkel zu bilden und so die Ideen der Aufklärung, vor allem aber diejenigen des ökonomischen Patriotismus in seiner Umgebung bekanntzumachen. Seine Neujahrsansprache im Lesezirkel aus dem Jahre 1792 wurde von seinem Freund Dr. Johannes Hilty noch im gleichen Jahr als eigentliche Programmschrift gedruckt.<sup>56</sup>

Darin setzt sich der «Aufklärer» Marx Vetsch mit der Kritik von der Seite der

«Frommen» auseinander, die einem danach beurteilen, «ob man das Habermännlein<sup>57</sup>, die Himmelsleiter<sup>58</sup> und das Paradiesgärtlein<sup>59</sup> besitze und lese, oder ob man Schriften, die in den Jahren 1770–90 gedruckt worden, nachhänge, die dann wegen dieser Neuheit das Gepräg des Unglaubens, des Naturalismus, aufgedrückt haben. Hat einer jene nicht, diese aber wohl, gefährlicher Zustand!».<sup>60</sup>

44 Von Wartburg 1981.

45 Von Wartburg 1981, S. 38f.

46 Von Wartburg 1981, S. 41–43.

47 Von Wartburg 1981, S. 113.

48 Von Wartburg 1981, S. 157.

49 Eine Zusammenstellung von Bücherpreisen bei Von Wartburg 1981, S. 163f.: Der «billige» Habermann kostete z. B. 3 Kreuzer, während eine rechte Hausbibel für 1 Gulden und 12 Kreuzer zu haben war, was für einen Zimmermann 3, für einen Hilfsarbeiter 5 Tage Arbeit bedeutete.

50 Von Wartburg 1981, S. 134f. Ein Katalog der zitierten Bücher mit bibliographischen Angaben bei Von Wartburg 1981, S. 315ff.

51 Von Wartburg 1981, S. 190.

52 Nach Von Wartburg 1981, S. 196.

53 Vgl. Schindler 1986, S. 173ff. Die definitive Aufgabe der Selbstversorgung und der Gang zum Markt verlangte einen anderen Grad an Alphabetisierung als bisher.

54 Nach Schindler 1986, S. 298, stammte er allerdings nicht aus dem Grossbauerntum, sondern aus der eher gewerblich orientierten dörflichen Oberschicht.

55 Ueli Bräker, der «Arme Mann aus dem Toggenburg», war durch den mit ihm befreundeten Lehrer Johann Ludwig Ambühl (1750–1800) in die Toggenburgische Moralische Gesellschaft eingeführt worden und hatte damit den Zugang zu weltlichen Büchern aller Art erhalten, was ihn erst vom pietistischen «Stündeler» zum wissbegierigen Leser und Kommentatoren machte. Vgl. dazu Joh. Dierauer, Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft. Ein Kulturbild aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. (53. St.Galler Neujahrsblatt.) St.Gallen 1913.

56 Gedruckt bei Joseph Brentano in Bregenz. Der ganze Text findet sich bequem bei J. Gabathuler 1981, S. 423. Das Jahr 1792 scheint überhaupt literarisch sehr fruchtbar gewesen zu sein: In Zürich bereitete Füssli die Publikation des Tagebuches von Ulrich Bräker vor.

57 Gemeint ist JOHANN HABERMANN, *Gebetbüchlein, Gebet auff alle Tage in der Wochen nebenst schönen Trost-Sprüchen*. Zürich 1701.

58 Vermutlich JOHANN QUIRFELD, *Himmliche Gartengesellschaft, bestehend in fünfzig geistlichen Gesprächen zwischen Christ u. einer gläubigen Seelen*. Zürich 1773.

59 JOHANN ARNDT, *Paradiesgärtlein: Danksagung für die Schöpfung und herrliche Regierung, Geistliche Seelen-Artzney wider die abscheuliche Seuche der Pestilenz und andere Straffen*. Viele Ausgaben seit 1635. Evtl. auch: GOTTFRIED ARNOLD, *Paradiesischer Lustgarten*, Tübingen 1746.

60 Marx Vetsch, zitiert nach J. Gabathuler 1981, S. 427.

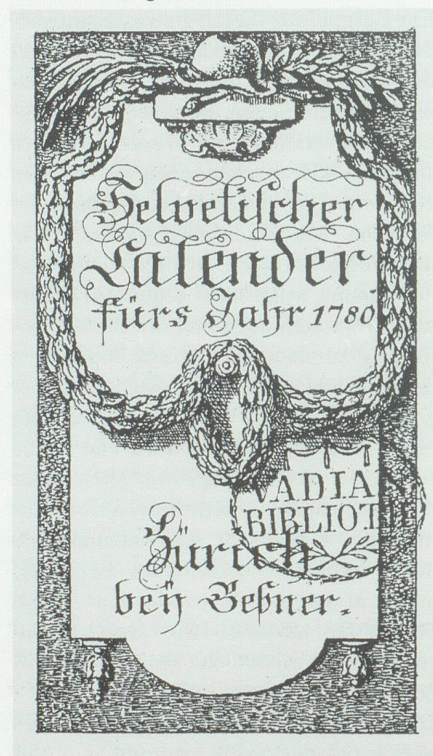
Damit rechnet er, wie Schindler gut gesehen hat, vor allem scharf ab mit den nur auf ihren Profit ausgerichteten Grossbauern, die die dörfliche Solidarität zerstören und Verteilungskämpfe in einer «fanatischen aus Unwissenheit und Baurenstolz herstammenden Prozesswut» austragen: «Das Band der Freundschaft, die Menschenliebe, hebt sich auf, Missgunst, Betrug, Falschheit, Verläumdung, Neid, Hass, Rachgier, Unbarmherzigkeit, treten an dessen Stelle, als die verschwisterten Gefährten der leidigen Leidenschaft des Geizes.» Daneben sind die verwilderten Sitten und Gebräuche schuld daran, «dass das allgemeine Wohl des Landes erbärmlich krank darniederliegt. [...] Uns fehlten von jeher Männer, die mit ihrem ganzen Herzen, dem lieben Vaterland zu dienen, genügsame Einsichten, Licht und Recht, Wissen und Thätigkeit verbanden, und die im nöthigen Falle durch Anspruch auf Wissenschaft und Kenntnisse bei unsern gnädigen Herren und Oberrn Gehör und Achtung verdienten. Und allem Anscheine nach wird es noch lange beim alten verbleiben. So lange es unter uns ein Verbrechen bleiben wird, aufzuklären zu wollen, Wissenschaft und Kenntnisse zu befördern, so lange sind wir ausser Hoffnung, etwas Erhebliches dieser Art zu Stande zu bringen.» Unwissenheit und Unbelehrbarkeit der einheimischen (!) Oberschicht viel mehr als die Kritik an der glarnerischen Obrigkeit werden als Ursache der gegenwärtigen Misere gebrandmarkt, «der Mangel an politischen und ökonomischen Kenntnissen». Zwar sprachen die ökonomischen Entwicklungen (der Garnmarkt und damit die diffizile Abhängigkeit von spezialisierter Landwirtschaft und Textilarbeit zerfiel) gegen die aufklärerischen Ideen von Vetsch und seinen Freunden. Es ist allerdings hier nicht der Ort, die Ideen und das Wirken des Marx Vetsch seiner Bedeutung entsprechend darzustellen. Leicht verständlich aber wird sein Eintreten für die Gründung einer Realschule in Grabs.<sup>61</sup> Bei allem kurzfristigen Scheitern kamen doch aus der Bildung und Schulung von Vetsch und seinen Freunden, aus ihrem entschiedenen Eintreten für eine allgemeine Schule und zweckmässige Bildung die neuen, für die Zukunft tragfähigen Perspektiven.

Vetschs Gegenwartskritik wird ergänzt durch die bekannte Tagebucheintragung, die Ulrich Bräker im September 1793 anlässlich eines Besuchs in Werdenberg ge-

schrieben hat: Er führt den desolaten Zustand des im Vergleich zu seinem Toggenburg landwirtschaftlich «paradiesisch» ausgestatteten Werdenbergs zurück auf die Misswirtschaft der Vögte. Im Unterschied zu Vetsch blickt er mehr auf äussere und politische Ursachen der offensichtlichen Verarmung. Die gemeineidgenössischen Untertanengebiete machten die Modernisierung der Verwaltungsentwicklung seit dem 16. Jahrhundert nicht mit, in den reformierten Kantonen übertrug sich die Anhebung des allgemeinen Bildungsniveaus auch auf die Landschaft: Dies alles fehlte den Untertanen der Glarner.<sup>62</sup> Dagegen wollte aber Marx Vetsch mit seiner aufklärerischen «Bildungsoffensive» etwas unternehmen; sie sollte den Auslöser darstellen für den Anschluss an eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbaumethoden.<sup>63</sup>

Innerhalb einer mangelhaften Verwaltung ohne Zukunftsperspektiven bekommt aus dieser Sicht die «Bildungs-» oder Schulpolitik der Glarner eine besondere Bedeutung für das Werdenberg; sie ist zu beurteilen im Zusammenhang mit den zeitgenössischen Glarner Schulen und Schulmöglichkeiten und im Vergleich mit

**Kalender und billige Unterhaltungsschriften wurden über Hausierer und Märkte als volkstümlicher Lesestoff unters Volk gebracht.**



den Schulungsmöglichkeiten der benachbarten Regionen. Pfarrer Johannes Niederer, der spätere Mitarbeiter Pestalozzis, hatte um 1800 die Absicht, im Schloss Forstegg eine Erziehungsanstalt zu gründen, «entfernt von den ansteckenden Beispielen der Erniedrigung [...] Und wenn es zur Bildung des Geistes geschaffen ist, so ladet nicht weniger die es umgebende Natur zu Arbeiten des Körpers ein, und ruft ihm gleichsam zu, in ihrem Schooße einzukehren und da ein Paradies zu schaffen».<sup>64</sup> Aus diesen Zeilen spricht einerseits das tiefe Misstrauen gegenüber der verrohenden Wirkung der Dorfkultur und ihren völlig ungenügenden Schulen – man vergleiche den Bericht von Pfarrer Steinmüller aus dem Jahre 1804 – und andererseits die aufklärerische Einstellung im Gefolge von Rousseau, in der paradiesischen Natur durch eigene Tätigkeit das verlorene Paradies zurückzugewinnen; dorthin führte aber keine Lese- und Schreibschule, sondern dazu war eine Erziehung des ganzen Menschen im Sinne Pestalozzis nötig.

### Neue Zeit – neue Bildung

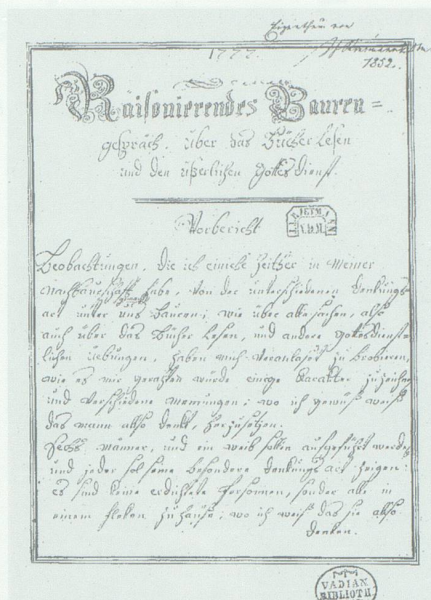
Bereits in den letzten Jahren des Ancien Régime waren also die Vorstellungen entwickelt worden, welche Bedeutung der allgemeinen Bildung in einer Gesellschaft freier Bürger zukommt. Und die gleichen Männer, die diese schon lange ersehnt und gefordert hatten und nun an vorderster Front mithalfen, sie zu organisieren, wurden später dann auch bedeutende Schulpolitiker.

Bereits 1794 hatte Johann Rudolf Steinmüller, der spätere Pfarrer von Rheineck, Schulinspektor, Erziehungsrat und Leiter der Lehrerkurse, damals noch Pfarrer in Mühlehorn, ein Lesebuch veröffentlicht, «zur Bildung des Herzens und Übung der Aufmerksamkeit für Kinder in mittleren Klassen zum Besten der vaterländischen Jugend».<sup>65</sup> In einer langen Vorrede kritisiert er den bisherigen Unterricht, der «nur darauf losgearbeitet, die Geistesfähigkeiten der Kinder vorzüglich durch das Gedächtnis zu entwickeln und auszubilden. Man hielt es meistens für hinreichend, wann die Kinder nur mit Fertigkeit die eingeführten Katechismi herzusagen wußten, ohne darauf bedacht zu seyn, ihnen auch ihr Herz und Verstand zu bilden, wodurch doch einzig die Lehren der Religion verständlich und anwendbar gemacht werden können. Zu Lesübungen fehlte entweder ganz ein schickliches Buch: oder es wurden

gemeinlich nur solche Bücher gebraucht, wovon sie äußerst vieles nicht verstehen, wenigstens nicht genießen konnten, wobey also weder ihr Herz, noch ihr Verstand Interesse und Nahrung fanden».<sup>66</sup> Darum stellte Steinmüller selber ein Lehrbüchlein zusammen, um «damit der lieben Jugend, neben dem sie im Lesen geübt wird, zugleich zum frühern und richtigern Gebrauch der Vernunft zu verhelfen». Obwohl es kein Religionsbuch sein soll, hat er «doch auch hier und praktische Lehren für das Herz einstreuen, und religiöse Empfindungen erwecken wollen; da ich es für höchst gefährlich halte, einen Menschen klug zu machen, wenn er nicht ein eben dem Maß auch zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit angeleitet wird». Das neue Lehrmittel bringt auf gut 150 Seiten rund 100 Texte, angefangen «Von der Welt, ihrem Schöpfer, und der Art, ihn kennen zu lernen», über einen «Kurzgefassten Inhalt der Bibel» zu geographischen und naturkundlichen Themen mit acht Abschnitten über die Tiere und ebensovielen zu den Pflanzen; dann kommt die Gestalt des Menschen an die Reihe mit Gesundheitsregeln, darauf behandelt er die Seele und die menschliche Kultur, auf welche einige Abschnitte «Merkwürdige Ereignisse in der Geschichte der Erfindungen» bringen, bevor das eigentliche Sachbuch mit «Dreizehn lehrreichen und angenehmen Erzählungen» abschliesst. Noch heute erstaunt, mit welcher systematischer Sicherheit der Pfarrer sein Lehrmittel verfasst hat!

Wirklich völlig neu war seit der Helvetik der Schwung, mit welchem der Staat erstmals versuchte, die Schulen und die Lehrerbildung eine als öffentliche und staatlich anerkannte Aufgabe anzupacken. Während die Nachrichten zum Schulwesen vor 1798 recht spärlich und zufällig sind, wird jetzt eine Fülle von Daten zusammengetragen. In den Archiven in Glarus, St. Gallen und Bern werden noch die umfangreichen Tabellen aufbewahrt, mittels derer die Behörden versuchten, sich einen Überblick über die vorhandenen Schulen, Lehrer und Finanzen zu verschaffen. Sie fassen die Visitationsberichte zusammen, die die neu ernannten Schulinspektoren aus den einzelnen Gemeinden erhoben. Für uns stellen diese heute noch eine interessante Quelle dar zum Zustand der Schulen um 1800.

Die «General-Tabelle über den Zustand der Schulen im Kanton Linth» aus dem Jahr 1801 bringt zu den einzelnen Di-



**Nur wenigen Menschen auf dem Lande eröffnete das Lesen das Tor zur Gestaltung einer eigenen geistigen Welt. Als schriftstellerische Entdeckung wurde Ueli Bräker, «der Arme Mann vom Toggenburg», durch seinen Zürcher Verleger ermuntert und gefördert.**

strikten die Rubriken «Lateinschulen, Primarschulen, Schülerzahl, Schulfonds, Schulhäuser, Weiteste Entfernung vom Schulorte, Zeit des Schulhaltens, Was in den Schulen gelehrt wird, Lehrbücher, Anzahl der Lehrer, Nebenberuf der Lehrer, fixes Gehalt, Freyschulen, oder was für Kinder bezahlen, Privat=Anstalten, Besondere Bemerkungen».

Im ganzen Kanton Linth wurden 4975 Knaben und 4172 Mädchen unterrichtet; katholisch waren etwas mehr als 50 Prozent. Für die Schulkosten bestanden in den reformierten Gemeinden Schulfonds, die zusammen 66 209 Gulden ergaben, während in katholischen die Ausgaben vor allem aus der Kirchenrechnung bezahlt wurden und nur 12 785 Gulden in Schulfonds lagen. Im Werdenberg waren es 905 Knaben und 773 Mädchen, welche 33 Schulen (= Klassen) besuchten; der Anteil der Katholiken betrug ungefähr zehn Prozent.

Eine höhere Schulbildung (Lateinschule) gab es nur in katholischen Orten wie Uznach, St. Gallenkappel, Rapperwil, Lachen und Glarus, wo auch noch zwei protestantische Lehrer Latein erteilten. An diesen Schulen wurden auch, wie aus der Rubrik «Was in den Schulen gelehrt wird» hervorgeht, über das blosser Lesen und Schreiben hinaus die Anfänge der Naturgeschichte, Historiographie und Geographie unter-

richtet. Rechnen war an knapp zwanzig Prozent der 154 Schulen ein Unterrichtsfach; Singen wurde an 43 Schulen erteilt. Nur wenige Schulen hatten die eigentlich bestimmten Lehrbücher, meistens war der Zürcher oder Konstanzer Katechismus vorhanden.

Im ganzen Gebiet gab es nur an ganz wenigen Orten eigene Schulhäuser, häufiger in katholischen Gemeinden. So waren zum Beispiel im Distrikt Mels bei 29 Schulklassen «vier Schulhäuser nebst Stuben, wovon eins unbrauchbar», und in Rapperswil standen den 14 gemischten Schulklassen sieben Schulhäuser zur Verfügung; im ganzen Kanton wurden 21 katholische Schulhäuser gezählt, welchen nur gerade in Glarus ein reformiertes Schulhaus mit einer bequemen Schulstube gegenübersteht. Sonst sind die (meist zu kleinen) Schulstuben in Pfarrhäusern oder privat; Werdenberg fällt aus der Reihe mit der Bemerkung: «Nur in Atzmos ist eine Schulstube im Pfarrhaus, an allen andern Orten sind erbärmlich kleine – zweckwidrige Schulstuben in Privathäusern.»

Daneben gab es noch an verschiedenen Orten Privatschulen, vor allem in Glarus und Mollis, wo nebst Französisch auch die «klassischen» Fächer unterrichtet werden. Auffällig ist eine private Rechenschule von Fontnas, die «Brüder Pfarrer» erteilten in Sevelen, Buchs und Gams Privatunterricht in Sprachen und Rechenkunst.

Die Lehrerschaft bestand im ganzen Gebiet aus 154 Primarlehrern und acht Präzeptoren, davon waren 24 Geistliche, die übrigen alle Handwerker oder Bauern. Nur neun Lehrer widmeten sich vollständig der Schule. Die Besoldung war an den Hauptorten markant besser, das höchste Gehalt lag bei 500 Gulden. Im Werdenberg verdienten die Lehrer sehr wenig: Der am besten Verdienende bezog 68 Gulden, die übrigen zwischen 10 und 40. Noch tiefer lag nur der Distrikt Neu St. Johann. Daher bemerkt die Tabelle zu letzterem auch: «Der Zustand der Schulen und die Beschaffen-

61 Vgl. die breite Darstellung des Kampfs um die Grabser Realschule bei J. Gabathuler 1981, S. 278–384.

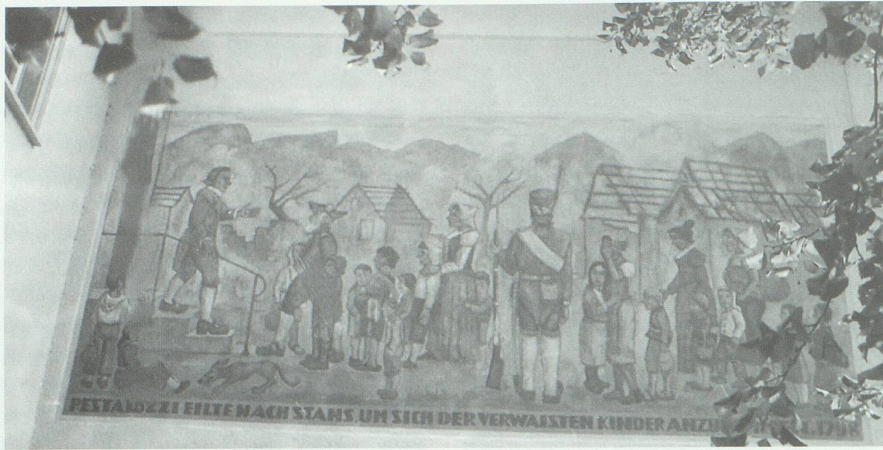
62 Vgl. Ulrich Imhof in Bräker 1978, S. 39.

63 Vgl. seine spätere Tätigkeit als Friedensrichter, Förderer der Landwirtschaft und der Schulen.

64 Zitiert nach Senn 1862, S. 367. Vgl. den Beitrag von Fritz Osterwalder zu Johannes Niederer in diesem Buch.

65 J. R. STEINMÜLLER, *Lesebuch*. Glarus 1794.

66 Steinmüller, I. c. S. III.



In der Fortsetzung der europäischen Aufklärung wurden von Heinrich Pestalozzi die Grundlagen einer menschen- und kindesgerechten Schule und Erziehung formuliert. Wandbild von Hans Herzog am ehemaligen Sekundarschulhaus in Fontnas. (Bild: Otto Ackermann, Fontnas.)

heit der Lehrer in diesem Bezirk steht im allgenauesten Verhältniß mit ihrer Besoldung. Der an meisten Orten gänzliche Mangel an Schulfond, und die daher rührende erbärmlichschlechte Belohnung der Lehrer, und das gegen Neuerung und Verbesserung so gleichgültige Volk sind Ursache, warum in diesem Bezirk nicht nur keine Schule und die Mittelmässige gerechnet werden kann; sondern auch die Einführung der Sommer Sonntags- und Repetierschulen viel langsamer und schwieriger von statten gieng, als in andern verhältnißmässig armern Bezirken unseres Cantons.» Diese Bemerkung trifft ins Schwarze: Die geringen Aufwendungen für die Schule, die praktisch ausschliesslich in Lehrerbesoldungen bestanden, werden im Vergleich mit sonstigen Einkommen und mit den vorhandenen Geldern und Kapitalien noch deutlicher. Ähnliche Verhältnisse herrschten im Bezirk Mels, einer «durch Krieg und Feuer besonders verheerten Gegend», wo allerdings drei Gemeinden mit höhern Lehrergehältern folgerichtig auch bessere Schulen aufwiesen.

Zu den rückständigsten Bezirken gehörte auch Werdenberg: «Die Cultur und der Schulzustand dieses Distrikts ist an den meisten Orten in einem erbärmlich schlechten Zustand; der größte Theil der Schullehrer ist wenig geschickt und geübt mit gehöriger Erforderniß zu lehren, und etwas mehr als mechanisch die Kinder anzuführen. Die Eltern sind gegen ihre Kinder so nachlässig, daß die Br. Pfarrer sie käumerlich bewegen können, die Kinder, die noch nichts anders Nöthiges versäumen, zur Schule zu halten; deßnachen die

unermüdeste Thätigkeit der beyden Schulaufsehern bey dem fast gänzlichen Mangel an Schulfonds, und für bessere Cultur so wenig empfänglichen Volk, noch nicht den erwünschten Erfolg zur nöthigen Verbesserung haben könnte; nur seit ein paar Monaten fängt eine neu gestiftete Schule in Sennwald an, sich vorteilhaft auszuzeichnen.»<sup>67</sup>

Zusammenfassend zu einem Schulbericht von 1799 schreibt Pfarrer Sulzberger: «Über den Bildungsgrad der meisten Lehrer in den Schulen [...] gibt ihre Handschrift und ihre Orthographie Auskunft. Sie übertrifft in beiderlei Beziehung nicht diejenige, die einem Leser von Schriftstücken einfacher Landleute aus dem vorigen Jahrhundert bekannt ist. Mit Freuden nimmt man aber wahr, dass ihnen ihr Beruf lieb war, das in ihren Berichten nur wenig Klagen über ihr bescheidenes Löhnlein, dagegen Wünsche für Hebung des Schulwesens vorkommen. Ebenso erfreulich ist die Betonung und Pflege des Religionsunterrichts.» Wie man sieht, war für die Inspektoren kein Anlass zur Freude; zusammenfassend machen sie deutlich, «daß an meisten Orten sowohl die erbärmliche Besoldung der Schullehrer, als aber auch die schlechte, meistens durchaus zweckwidrige Beschaffenheit der Schulstuben die Ursachen des elenden Zustandes so vieler Schulen seyen». Trotzdem obsiegt der zukunftsweisende Optimismus der Helvetik: «Es ist deßnachen auch schon etwas gethan, Interesse und Thätigkeit für eine Sache zu erwecken, die bisher ganz ausser dem Gesichtskreis eines Volks lag, das sich nie aus eigenem Trieb fürs Gute und Schöne in

Bewegung setzte, u. blos den physischen Beweggrund der Noth und des Zwangs kannte. Der Anfang ist nun gemacht. Möge der Genius des Vaterlands die noch wachsenden Keime vor dem Wiederertreten sichern, und Umstände und Menschen herbeyführen, die sie begünstigen, und zu gesunden und fröhlichen Pflanzen erziehen.»

Diesem Wunsch ist nichts beizufügen. Wie in den folgenden Jahren der zähe Kampf um die Verbesserung langsam und trotz der politischen Rückschläge allmählich Früchte trug, gehört nicht mehr zum Thema dieses Beitrags.

67 Alle Zitate nach der «Generaltabelle über den Zustand der Schulen im Kanton Linth» aus dem Jahre 1801.

#### Literatur

Bräker 1978: Ulrich Bräker. *Die Tagebücher des Armen Mannes als Geschichtsquelle*. 118. Neujahrsblatt des Hist. Vereins des Kt. St.Gallen. Mit Beiträgen von K. GEIGER, M. HOFER, U. IM HOF, K. PESTALOZZI, C. WIESMANN. St.Gallen 1978.

J. Gabathuler 1981: J. GABATHULER, *Das Lebensbild des Markus Vetsch von Grabs*. Buchs 1981.

J. Gabathuler 1989: J. GABATHULER, *Die Spen zu Wartau*. Buchs 1989.

M. Gabathuler 1986: M. GABATHULER, *Wartauer Schulgeschichte. Auszug aus der Zeit ihrer Gründung bis zur Gegenwart*. Buchs 1986.

Kuratli 1950: J. KURATLI, *Geschichte der Kirche von Wartau-Greischins*. Buchs 1950.

Mächler 1958: A. MÄCHLER, *Hundert Jahre st.gallisches Lehrerseminar*. In: *Rorschacher Neujahrsblatt 1958*. Rorschach 1958.

Reich-Langhans 1921: U. REICH-LANGHANS, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans*. Buchs 1921. Nachdruck Buchs 1988.

Schindler 1986: D. SCHINDLER, *Werdenberg als Glarner Landvogtei*. Buchs 1986.

Senn 1862: N. SENN, *Werdenberger Chronik*. Chur 1860/1862. Neudruck Buchs 1983.

Sulzberger: H. G. SULZBERGER, *Das ostschweizerische Schulwesen von der Reformation bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*. Broschüre ohne Angaben, ca. 1870.

Thürer 1972: G. THÜRER, *St.Galler Geschichte*. Bd. 2, Zweiter Halbband. St.Gallen 1972.

Von Wartburg-Ambühl 1981: M.-L. VON WARTBURG-AMBÜHL, *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchungen am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*. Bern 1981.

Weber 1941: L. WEBER, *Pädagogik der Aufklärungszeit*. Schweizerische Pädagog. Schriften. XV. Schrift. Frauenfeld 1941.

Wiget 1914: G. WIGET, *Beiträge zur Schulgeschichte des Kantons St.Gallen*. Frauenfeld 1914.

Winteler 1923: J. WINTELER, *Die Grafschaft Werdenberg und Herrschaft Wartau unter Glarus, 1527-1798*. Glarus 1923.